

wurde, war ihm zunächst nicht Menetekel, sondern bittere Bestätigung essayistischer Überlegungen, die er 1973 in der *Neuen Literatur* unter dem nüchternen Titel *Bedingtheiten der rumäniendeutschen Literatur* angestellt hatte.

Seinem illusionslosen Blick entging nicht, wie prekär diese Bedingtheiten gewesen und immer noch waren, doch gerade das Fragwürdige erfasste, begriff er in des Wortes eigentlicher Bedeutung, gerade das Unwägbare war ihm stets des Abwägens und der geschliffenen Rede wert. Dozieren war seine Sache nie, ebenso wenig hat er sich jemals von vorgefassten Urteilen und eingebildeten Rangfolgen dazu verleiten lassen, irgendjemandem, der sich um dichterischen Ausdruck bemüht, vor anderen einen Vorzug einzuräumen in seinem unbeirrten Beginnen, genussreiches Nachdenken über Literatur zum eigenen Text werden zu lassen.

Die rumäniendeutsche Moderne von Adolf Meschendörfer bis zu Anemone Latzina und Rolf Bossert hat er als Herausgeber gewürdigt. Als Redakteur hat er seine schreibenden Zeitgenossen mit Durchblick, Umsicht und gebotener Traurigkeit betreut, ohne jemals der Verzweiflung stattzugeben. Ureigenes Potenzial des deutschsprachigen Randes hat er dem deutschen Leser erschlossen – so dieser denn Augen hat zu lesen. Ebenso beharrlich hat er rumänischer Literatur mit zahlreichen Übersetzungen zum Licht deutschsprachiger Öffentlichkeit zu verhelfen gesucht, ohne sich daran zu kehren, dass seine akkurate Liebesmüh selten gebührend geschätzt, geschweige denn erwidert wurde.

Fast naturgemäß dünkt, dass dieser Meister der literarisch-kritischen Befragung und Selbstbefragung sich nach seiner fluchtartigen Umsiedlung 1986 mit dem großsprecherischen Betrieb der Bundesrepublik Deutschland erst recht schwergetan hat. Wer ein Arbeitsleben lang darauf aus gewesen ist, sozialistisches Diktat publizistisch zu unterwandern, der verpasst den Sprung in die »moderne« Kulturtechnik der Selbstinszenierung und Imagepflege, der zögert (zu) lange, sich mit seinem zerlesenen Druckfährlein in eine von Phrasengewittern gezauste Literaturlandschaft aufzumachen.

Sich selbst ins Licht zu setzen hat Gerhardt Csejka hartnäckig verschmäht, sein athletischer Mut, der *Neuen Literatur* in den Neunzigern ein grenzüberschreitendes Nachleben zu verschaffen, ist der Einsicht in die Aussichtslosigkeit abgerungen, selbst der nordrhein-westfälische Übersetzerpreis dürfte eine gelinde tröstliche Wirkung eher verfehlt haben. Lange vor seinem Tod am 25. November letzten Jahres hat er sich in die Vergessenheit verabschiedet, der »Architekt und Stratege dessen, was wir [...] rumäniendeutsche Literatur genannt haben«, wie ihm Walter Fromm in berechtigter Bewunderung nachruft. Er war ein Vorbild an grüblerischer Selbstbescheidung – und sein liebstes Sorgenkind, das »wir [...] rumäniendeutsche Literatur genannt haben«, wird es ihm in aller Stille mit eigenem Ab- und Hinschied danken.

Georg Aesch

## *Dr. Hans Gebl (1939–2022)*

Er hat sich selbst ein Denkmal gesetzt durch zahlreiche Bücher und Aufsätze, durch unzählige Zeitungsartikel und Vorträge über Volkskultur – Fachwortschätze – Interferenz in Sprachen und Dialekten Südosteuropas – Stadtsprachen – interethnische Beziehungen – Handwerker-Folklore – Volkslieder – Volkstrachten – Volkstänze –

Fastnachtsbrauchtum – Ernährung – die Kirchweih – die Sprache der Banater Mundartschriftsteller – Kontaktlinguistik von deutschen Minderheiten – osteuropäische Sinnsprüche im häuslichen Bereich. Er war fleißig wie eine Biene und eine Ameise zusammengenommen. Eine lange (aber nicht vollständige) Liste seiner Veröffentlichungen findet sich bei Wikipedia. In einem kurzen Nachruf kann man nur Schwerpunkte hervorheben.

Hans Gehl stammte aus der Großgemeinde Glogowatz (rum. Vladimirescu) nahe Arad. Er studierte am Temeswarer Pädagogischen Institut (der späteren Universität) zunächst Germanistik und Rumänistik, dann im Fernunterricht, während seiner Tätigkeit als Fremdsprachenlehrer an Alltagschulen und Lyzeen, auch Romanistik. Von 1972 bis zu seiner Aussiedlung 1985 unterrichtete er am Fremdsprachenlehrstuhl der Temeswarer Technischen Universität »Traian Vuia«. Im Dezember 1976 promovierte er bei Dr. Stefan Binder mit einer Arbeit über die oberdeutschen fescht-Mundarten im Banat zum Dr. phil. Er arbeitete mit an dem von seinem Freund Peter Kottler betreuten *Wörterbuch der Banater deutschen Mundarten* und gab mit Unterstützung von Nikolaus Berwanger, Chefredakteur der *Neuen Banater Zeitung*, fünf Sammelbände mit Beiträgen zur Volkskunde der Banater Deutschen heraus: *Heide und Hecke* (1973), *Handwerk und Brauchtum* (1975), *Schwäbischer Jahreslauf* (1978), *Schwäbische Familie* (1981), *Schwäbisches Volksgut* (1984). Mit diesen Veröffentlichungen, im Temeswarer Facla-Verlag erschienen, machte er sich einen Namen.

In Deutschland fand Gehl einen Arbeitsplatz beim Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, und zwar als Leiter des Forschungsbereichs »Donauschwäbische Dialektologie und Volkskunde«. In dieser Eigenschaft unternahm er 2000 bis 2003 in Zusammenarbeit mit Fachkollegen aus sechs Ländern Feldforschungen zum Thema »Volkskultur im Oberen Theißbecken« und zum Thema »Einfluss der deutschen Siedler auf die anderen Ethnien dieser Region«.

Parallel dazu arbeitete er an mehreren Lexika: *Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungsindustrie* (veröffentlicht 1997), *Wörterbuch der donauschwäbischen Baugewerbe* (2000), *Wörterbuch der donauschwäbischen Landwirtschaft* (2003), *Wörterbuch der donauschwäbischen Lebensformen* (2005). Mehr als tausend Mundartsprecher in ganz Südosteuropa und in Deutschland wurden dabei befragt.

Im Jahr 2003 erschien der Band *Donauschwäbische Lebensformen an der Mittleren Donau. Interethnisches Zusammenleben und Perspektiven*. Er hat insgesamt 21 Bände veröffentlicht. Seine Korrespondenz dürfte doppelt so viele Bände füllen, wenn nicht mehr. Ein von ihm angestrebter Donauschwäbischer Sprachatlas kam aus finanziellen Gründen leider nicht zustande.

Als er sich dem Rentenalter näherte, befelen ihn (im Rückblick lächerliche) Zweifel, was er mit der nun verfügbaren Zeit anfangen sollte. Damals schlug ich ihm vor, gemeinsam Erinnerungen für eine Anthologie über das Leben der Rumäniendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg zu sammeln. Diese Auswahl ist 2014 unter dem Titel *Jein, Genossen!* im IKGS-Verlag erschienen. Sein zufriedener Kommentar: »Nun haben wir eine Geschichte.«

Hans Gehl war ein vielseitig interessierter, belesener Mensch, wanderfreudig und reiselustig. Er war gesellig, kein Eigenbrötler. Das beweisen seine langjährige Mitgliedschaft im Schubert-Chor (von 1976 bis 2006), die umfangreichen Feldforschungen, die erfolgreiche Leitung internationaler Tagungen, die ehrenamtliche Beratung von Doktoranden und Stipendiaten aus Rumänien, Ungarn, Österreich und Deutschland. Zu seinen besten Freunden zählten Menschen, die ebenfalls fleißig waren wie

## PERSONALIA

der aus Oberwischau (rum. Vișeu de Sus) stammende, in Österreich lebende Geistliche und Folklorist Anton-Joseph Ilk und der aus Alexanderhausen (rum. Șandra) stammende, in Kanada lebende Ingenieur Nikolaus Tullius. Ich glaube, dass er im Himmel zur Rechten seines verehrten Mentors Dr. Johann Wolf sitzen darf.

*Hans Fink*

**HANS FINK**, geboren in Temeswar (rum. Timișoara), ist Journalist und Publizist.

## »bai să-ți fac o expoziție« [»Lass mich für Dich eine Ausstellung machen«]

### Begegnungen mit Ingo Glass

Mit großer Überraschung und Trauer entnahm ich der *Siebenbürgischen Zeitung* die Nachricht vom Tod von Ingo Glass. Wenngleich, bedingt durch seinen Umzug nach Budapest, der Kontakt zwischen uns abgebrochen war, habe ich die Erinnerungen an die Gespräche mit Ingo wertvoll und lebendig in mir bewahrt.

Nach meinem Abschluss an der Bukarester Kunstakademie musste ich zuallererst ein Atelier finden. Ein älterer Freund meiner Mutter, der Maler Șerfi Șerbănescu, erklärte sich bereit, sein Atelier mit mir, der jüngeren Kollegin, zu teilen, und so zog ich im Frühling 1991 in die Strada Iorga 51. Das Erste, was mir auffiel, als ich den Hof des heruntergekommenen Bojarenhauses betrat, war das noch vorhandene grüne Namensschild, auf dem mit gelber Handschrift INGO GLASS stand. Auch wenn mir der Name durchaus geläufig war, erfuhr ich erst später von meiner Mutter, der Bildhauerin Doina Lie, wer Ingo Glass war und wie sehr seine rumänischen Künstlerkollegen seinen Wegzug aus Rumänien in die Bundesrepublik Deutschland bedauerten.

Von diesem Zeitpunkt an war ich stolz darauf, nicht nur kundtun zu können, dass ich ein Atelier gefunden hatte, sondern auch die genaue Adresse wie folgt angeben zu können: »deasupra fostului atelier al lui Ingo Glass« [über dem einstigen Atelier von Ingo Glass].

Vier Jahre später schlug ich die gleiche Richtung wie Ingo gen Westen ein und fand mich schließlich in München wieder.

Es vergingen weitere drei Jahre, als ich 1998 zusammen mit Theodor Christen die Rumänischen Kulturtag in München ins Leben rief und es dadurch zur realen Bekanntschaft mit Ingo Glass kam.

Diese Begegnung ist mir bis heute präsent geblieben, denn zu einem ambitionierten Projekt wie dem genannten gehörten die rumänischen Persönlichkeiten im Ausland, diejenigen, die den Mut bewiesen hatten, Altes hinter sich zu lassen und in der neuen Welt und einer fremden Kultur einen Neubeginn zu wagen, beruflich wie persönlich, wesentlich dazu.

Nach telefonischer Kontaktaufnahme folgte eine Einladung, ich betrat zum ersten Mal das Üblacker-Häusl und durfte mich vorstellen. Der freundliche und energiegeladene Herr war von den Neuigkeiten aus Bukarest und speziell vom erwähnten Detail am Eingang zu seinem einstigen Atelier sehr bewegt.